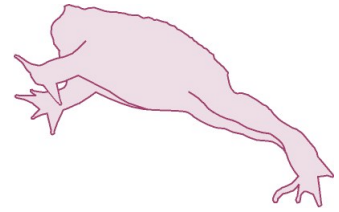


Seminarraumgespräch vom 23. April 2018

Feminismus – Freiheit – Eine verlorene Idee?

Von Barbara Grubner



Angesichts der Zunahme antidemokratischer Kräfte lohnt es sich nach den Ideen zu fragen, die von Feministinnen in ihrer langen Auseinandersetzung mit den uneingelöst gebliebenen Versprechen der Demokratie entwickelt wurden, um diese als Ansatzpunkte für die Erneuerung und Stärkung demokratischen Denkens aufzugreifen.

Zu diesen gehören feministische Entwürfe weiblicher Freiheit. Wenn ich sie ins Zentrum meiner Überlegungen stelle, dann im Bewusstsein darüber, dass es gerade die Anrufung weiblicher Freiheit ist, die heute eine herausragende Rolle in konservativ-bürgerlichen, in neoliberalen und in autoritär-rechten Ideologien spielt. In letzteren verbindet sie sich zwanglos mit antidemokratischem Denken, mit rückwärts gewandten Geschlechterbildern und mit Rassismus und Migrationsfeindlichkeit.

Bei der scharfen Zurückweisung solcher Indienstnahmen sollte nicht vergessen werden, dass die feministische Kritik am westlichen Freiheitsideal bereits sehr viel weiter zurückreicht: Denn die Idee der Freiheit ist historisch unverkennbar mit Männlichkeit assoziiert und sie ist – als Rechtfertigung für die Zivilisierung und Unterwerfung nicht-westlicher Anderer – tief in Kolonialismus und Sklaverei verstrickt.

Wenn sich Freiheit heute (wieder) einsetzen lässt, um im Namen des Fortschritts ein rassistisches Überlegenheitsregime zu forcieren und wenn sie im neoliberalen Gewand als „unternehmerische Freiheit“ feilgeboten wird, dann sollte uns das aber nicht dazu verleiten, die Idee der Freiheit als zukunftsfähige Kraft für verloren zu geben.

Weibliche Freiheit

Es sind italienische Denkerinnen rund um den Mailänder Frauenbuchladen Libreria delle donne di Milano und die Philosophinnengruppe Diotima aus Verona, deren Gesellschaftsentwurf weibliche Freiheit ins Zentrum rückte. Sie sind stets dafür eingetreten, Feminismus nicht primär oder gar ausschließlich als Kampf gegen Unterdrückung zu fassen, sondern sich vielmehr an einem Modell weiblicher Freiheit zu orientieren.

Um die Ausrichtung der italienischen Perspektive zu verstehen, ist es zunächst wichtig, Befreiung und Freiheit nicht in eins zu setzen. Diese Unterscheidung wird auch von Hannah Arendt gemacht, dieser wahrscheinlich wichtigsten Freiheitsdenkerin der westlichen Denktradition. Befreiung verweist auf das, was „aus ungerechtfertigten



Zwängen' führt (Arendt 2018). Freiheit ist davon unterschieden: Freiheit ist für sie ein Tun, ein Handeln, das auf den gemeinsamen öffentlichen Raum gerichtet ist, ein Sicheinmischen in die Belange der Welt. Befreiung aus Zwangsverhältnissen ist die Bedingung für Freiheit. Allerdings folgt aus der Befreiung keineswegs zwangsläufig Freiheit. Denn letztere ist etwas, das Menschen stets aktiv herstellen und am Leben halten müssen. Freiheit ist – als Ziel und letzter Sinn von Politik – etwas, das, genauso wie das Politische selbst, aus der Welt verschwinden kann (so befreit wir auch immer sind), wenn wir aufhören sie zu praktizieren.

Eine solche Freiheit-als-Handeln ist, wenn sie als Herzstück des Feminismus gefasst wird, dort lebendig, wo Frauen auf der Basis ihres Begehrens Welt mitgestalten, wo ihr Wollen, Wünschen und Handeln Resonanz findet und politisch relevant, d.h. öffentlich sichtbar und verhandelbar wird. Sie kann daher kein Resultat aus der „Befreiung aus ungerechtfertigten Zwängen“, aus Rechtsgleichheit und Verfassungsfreiheit sein, die Frauen in vielen Ländern erkämpft haben. Gerade heute rückt sie durch die gebetsmühlenhafte Behauptung, dies sei bereits alles, was überhaupt zu haben sei, in weite Ferne.

Nun wurde in den letzten 25 Jahren vielfach argumentiert, dass das Problem an der nach wie vor bestehenden Geschlechterhierarchie darin zu suchen sei, dass althergebrachte soziale Normen zählebig sind, dass wir es trotz aller Gleichstellungsbemühungen mit überkommenen Stereotypen und Zuschreibungen zu tun haben, die uns in einem System festhalten, das Frauen benachteiligt. Kritische Bewegungen haben sich daher dem Kampf gegen normative Geschlechterbilder und -identitäten verschrieben und richten ihre Anstrengungen auf das Aufbrechen der starren Grenzen zwischen dem, was als männlich und was als weiblich gelesen wird.

Italienische Feministinnen haben allerdings in Anschlag gebracht, dass die Problematik des Verhältnisses von männlich und weiblich erheblich tiefer sitzt. Wir haben es nicht „nur“ mit kulturellen Bedeutungen zu tun (die das männliche Gender hochbewerten und das weibliche Gender abwerten), sondern mit gesellschaftlich-symbolischen Grundkoordinaten, die männlich und weiblich asymmetrisch und hierarchisch anordnen – weitgehend unabhängig davon, ob traditionelle Identitäten und Normen verschoben werden oder nicht.

Symbolische Gesellschaftsordnung

Hier kommt ein Gedanke zum Ausdruck, der auf die Philosophin Luce Irigaray zurückgeht. Irigaray hat stets darauf hingewiesen, dass unsere Gesellschaftsordnung auf einer symbolischen Tauschlogik basiert, die die Beziehungen zwischen Männern reguliert und



die an männliche Bedürfnisse und Begehrlichkeiten angepasst ist. Das bedeutet nicht, dass Frauen keine Akteurinnen oder ‚Mittäterinnen‘ wären. Aber sie handeln in einer Welt, in der nur dem Männlichen eine volle gesellschaftliche Existenz zukommt. Das Frauen zugewiesene „Weibliche“ steht hingegen im Dienste des Männlichen, es hat die hauptsächliche Funktion, das männliche Begehren zu stützen und zu ermöglichen. Die Geschlechter-Formel unserer Gesellschaft lautet daher nicht A (männlich) und B (weiblich), sondern – weitaus beunruhigender – A (männlich) und Nicht-A (nicht-männlich). Wenn die Italienerinnen sich dennoch auf „Weibliches“ oder „weibliche Freiheit“ beziehen, dann meinen sie damit kein „biologisches“ Kollektiv, keine authentische Wesenheit oder gemeinsame Identität. Begriffe wie „weiblich“ und „sexuelle Differenz“ sind inhaltlich nicht gefüllt, sondern verweisen auf eine Zukunft, die erst entworfen werden muss, um die gegenwärtige Eingeschlechtlichkeit zu überwinden.

Eine solche Veränderung auf den Weg zu bringen erfordert mehr als das Bestreiten, Widerlegen und Bekämpfen der männlichen Dominanz. Sie ist davon abhängig, neue Formen der Bezugnahme zu erfinden und zu pflegen, die in der patriarchalen Ökonomie bisher nicht vorkommen bzw. erschwert sind. Von besonderer Dringlichkeit sind dabei freie Beziehungen zwischen Frauen. Frei können Frauenbeziehungen aber nur sein, wenn das weibliche Begehren aus seiner Funktionslogik für das Männliche herausgelöst wird und zwischen Frauen zu zirkulieren beginnt.

In der politischen Praxis ist dies keineswegs leicht zu bewerkstelligen: Zum einen sind Frauen in Bezug auf soziale, ökonomische und rassifizierende Verortungen höchst unterschiedlich in Machtverhältnisse eingebunden. Zum anderen verweisen Begehren und Leidenschaften immer auch auf die Individualität und Besonderheit jeder einzelnen Frau – zusammengenommen eine vielgestaltige und keineswegs Harmonie versprechende Herausforderung für das Ansinnen, neue Bezugnahmen aufzubauen. Dennoch war es eine frühe Überzeugung der Italienerinnen, dass Freiheit auf der Pluralität von Frauen gründen muss. Wichtig war ihnen dabei, nicht bei der Anerkennung von Unterschieden stehen zu bleiben, sondern den Unterschieden zwischen Frauen politische Bedeutung zu verleihen.

Die zentrale Rolle der Freisetzung des weiblichen Begehrens im italienischen Denken bedeutet nun nicht, dass jedes Wollen und Wünschen von Frauen per se gut, richtig und unterstützenswert ist. Es geht nicht darum, Streit zu vermeiden. Vielmehr geht es darum, sich öffentlich miteinander ins Verhältnis zu setzen und aus diesem Bezug neue Maßstäbe für das eigene Handeln, für die eigene Urteilskraft zu entwickeln. Das ist deshalb – gerade



hier und heute – so wichtig, weil wir in der gegebenen Ordnung keine neue Richtschnur für ein Leben finden werden, das weniger zerstörerisch für Frauen ist. Wir müssen sie erst finden.

Das Begehren der Anderen

Aus dieser Perspektive lohnt es sich, auf die „frauenpolitischen“ Vorstöße unserer rechtskonservativen Regierung zu blicken. Die bisher am deutlichsten erkennbare Schwerpunktsetzung ist hier – neben dem Aushungern einer feministischen Initiative nach der anderen – bestimmte Frauen im Namen der Freiheit medienwirksam mit Verhüllungs- und Bekleidungsverboten zu belegen.

Feministinnen haben diese Debatte – um Kopftücher, um den sog. Multikulturalismus, um religiöse Symbole – bisher vorwiegend aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet: Zum einen als Rechtsfrage, als Spannungsverhältnis zwischen Individualrechten und Minderheitenrechten. Können kulturelle Gruppenrechte dazu führen, so eine prominente Frage, die Stimmen von Frauen und Minderheiten innerhalb einer kulturellen Gruppe zu marginalisieren? Zum anderen haben postkoloniale Feministinnen in jüngster Zeit verstärkt problematisiert, wie der Fokus auf Kopftuch und „islamisches Frauenbild“ Rassismus und Migrationsfeindlichkeit befeuert – und das nicht nur von rechtspopulistischer Seite, sondern auch von Seiten islamkritischer Feministinnen. Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf etwas lenken, das seltener in den Blick gerät: nämlich auf die unterschiedlichen Formen, die das Begehren von Frauen annehmen kann und auf Unterschiede in der Art und Weise, wie Frauen das gute Leben verfolgen wollen.

Zu dieser Frage hat die Anthropologin Saba Mahmood Gedanken formuliert, die für ein feministisches Nachdenken über Begehren und Freiheit spannend sind. Mahmood hat sich jahrelang mit der Moscheenbewegung von Frauen befasst, mit einer relativ neuen Form der weiblichen Beteiligung am öffentlichen Leben in Ägypten. Seit den 1970er/80er Jahren halten Frauen selbstorganisiert und in großen Gruppen öffentliche Treffen in Gotteshäusern ab, um einander die islamische Doktrin zu lehren. Die Bewegung ist ein Produkt von Emanzipationsprozessen im postkolonialen Ägypten, Folge aus dem größeren Zugang von Frauen zum außerhäuslichen Bereich.

Mahmood betont nun die paradoxe, spannungsgeladene Situation, zu der dieser Aufbruch von Frauen aus westlich-feministischer Sicht führt: Denn einerseits engagieren sich Frauen öffentlich im Umgang mit gelehrtem Material, sie erobern exklusiv männliche Domänen und verändern den Kanon islamischer Pädagogik. Andererseits tun sie dies



anhand von Idealen, die Frauen historisch einen untergeordneten Platz zugewiesen haben. Sie kultivieren Tugenden, die mit weiblicher Passivität und Unterwürfigkeit assoziiert sind, Ideale wie Schüchternheit, Bescheidenheit, Ausdauer, Demut. Kurz: sie nutzen die bisher exklusiv männlichen Räume, um „fromme Subjekte“ zu werden – und zwar zu einem historischen Zeitpunkt, in dem emanzipatorischere Möglichkeiten für Frauen zum Greifen nahe sind.

Verschiedene Beweggründe

Wie kann eine solche Situation gedeutet werden? Während früher der Begriff des ‚falschen Bewusstseins‘ Abhilfe schuf, ist es heute der Begriff der agency der für eine weniger paternalistische Analyse eingesetzt wird. Agency, also Handlungsmächtigkeit, lenkt die Aufmerksamkeit auf die verborgenen Subversionen und widerständigen Wirkungen, die sich aus dem weiblichen Handeln ableiten lassen. Der Blick ist darauf gerichtet, wie Frauen die hegemoniale Bedeutung kultureller Praktiken verschieben und die männliche Ordnung untergraben – auch wenn sie dieser (wie in diesem Fall) scheinbar zustimmen.

Es fällt westlichen Feministinnen allerdings sehr viel schwerer, und darauf will Mahmood hinaus, Sinn daraus zu machen, was Frauen der Moscheenbewegung als ihre eigentlichen Beweggründe ins Feld führen. Es sind sehr ähnliche Motive, wie sie auch hinter der überraschenden Popularität des Kopftuchs in Ägypten stecken, die in den 1980er Jahren eingesetzt hat: nämlich die Pflege von weiblicher Bescheidenheit und Frömmigkeit als islamische Tugenden.

Es geht hier nicht darum, die vielen anderen Gründe zu negieren, die es für das Tragen des Kopftuches gibt (denn diese sind evident) und ebenso wenig um den Hinweis auf eine unüberwindbare Differenz zum westlich-säkularen Weltbild. Mahmood lädt vielmehr dazu ein, für einen Augenblick bei solchen Beweggründen zu verweilen, die nicht oder nur mit großer Mühe als Widerstand oder Unterwanderung der männlichen Herrschaft gelesen werden können. Das führt sie dazu, den Begriff der Freiheit als Kernanliegen des Feminismus zu verwerfen, denn er bleibt für sie an normative liberale Annahmen der Befreiung gekettet, denen Feministinnen von Beauvoir bis Butler die Treue halten.

Es bietet sich aber auch eine andere Lesart an: wenn es weniger der Widerstand und das Bestreiten sozialer Normen ist, die für eine andere Zukunft ins Zentrum gerückt werden, sondern Freiheit als eine Form des Weltbildens, als ein öffentliches Handeln, das neue, nie zuvor dagewesene Beziehungen zwischen Frauen stiftet, dann werden verschiedene Formen des guten Lebens und der menschlichen Entfaltung sichtbar – auch solche, die



jenseits der säkularen Vernunft und Moralität liegen (Mahmood). Es werden dann die sehr unterschiedlichen Formen von Veränderung erkennbar, die vom weiblichen Begehren getragen sind.

Freiheit in Pluralität

Mit Mahmoods Überlegungen kann die Freiheitsperspektive der Italienerinnen weitergedacht werden. Das kann aber nur gelingen, wenn der freiheitsbezogene Feminismus als enger Verbündeter demokratischer Politik verstanden wird. Wenn er uns dazu anstiftet, den politischen Raum zu begehren und am Leben zu erhalten, der auf Schutz, Anerkennung und Rechten basiert, über diese aber deutlich hinausweist. Die Politiktheoretikerin Linda Zerilli erinnert daran, dass „Demokratie“ bedeutet, eine Welt ohne „Gewissheits-Marker“ bewohnbar zu machen. Ihre Zukunft ist davon abhängig, öffentliche Gewebe zu erschaffen und diese in Auseinandersetzung miteinander zu bringen.

Auf dieser Grundlage lässt sich der umkämpfte Diskurs rund um Kleidungsvorschriften, Multikulturalismus und religiöse Symbole feministisch erweitern. Auf der Ebene des Rechts wird dabei die Frage bedeutsam, inwieweit Frauen an der Gestaltung kultureller Identität beteiligt sind – und zwar nicht nur authentisch gewachsener, sondern insbesondere zukünftiger, noch zu entwickelnder Formen. Im Weiteren wird unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt, inwieweit Kultur und Religion Unterschiede markieren können, die in den Lebensprojekten von Frauen Bedeutung haben. Diese Aufmerksamkeit steht in scharfem Kontrast zu Versuchen, Kultur und Religion zu verdinglichen und zu instrumentalisieren: Vielmehr hält sie lebendig, dass jeder Ausgangspunkt, jeder Blick auf die gemeinsame Welt markiert und lokal ist und dass keiner dieser Ausgangspunkte bereits die universellen Maßstäbe für das gute Leben in Händen hält.

Wenn wir unsere demokratischen Zukunftsvisionen in einer solchen Perspektive der Freiheit verwurzeln, dann setzen wir einer instrumentellen Machtlogik und der Fesselung unserer Ideen an vorgefertigte Prinzipien etwas Wertvolles entgegen: Die Entwicklung von Urteilskraft, die ihre eigenen Denkvoraussetzungen anerkennt und eine politische Praxis, die auf der Vermittlung von Standpunkten und Formen-des-in-der-Welt-seins beruht. Das bedeutet nichts anderes, als die Auseinandersetzung mit dem Begehren der Anderen ins Zentrum zu rücken. So verstehe ich den Sinn davon, die Unterschiedlichkeit von Frauen politisch in Kraft zu setzen – nämlich in ihr eine Grundlage zu sehen, zu neuen Maßstäben für ein zukunftsfähiges Miteinander zu finden.



In all dem hallt der Freiheitsbegriff von Hannah Arendt stark wider. Denn Freiheit in Pluralität ist für sie der ernsthafte Versuch, die Welt auch aus den Augen anderer zu sehen und sich mit diesen Sichtweisen ins Vernehmen zu setzen. „Frei sein können Menschen nur in Bezug aufeinander, also nur im Bereich des Politischen und des Handelns; nur dort erfahren sie, was Freiheit positiv ist und daß sie mehr ist als ein Nicht-gezwungen-Werden.“

Literatur

Arendt, Hannah. Die Freiheit, frei zu sein. München, 2018

Irigaray, Luce. Frauenmarkt. In: dies.: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin, 1979

Mahmood, Saba. Feminist Theory, Embodiment, and the Docile Agent: Some Reflections on the Egyptian Islamic Revival. In: Cultural Anthropology 16 (2), 2001

Zerilli, Linda M.G. Feminismus und der Abgrund der Freiheit. Wien/Berlin, 2010

Basierend auf dem Seminarraumgespräch wurde dieser Text mit dem Titel *Feministische Freiheitsentwürfe. Neusichtung wider die gefährdete Demokratie* in den **aep informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft**, Ausgabe ‚Gefährdete Demokratie? Aktuelle Sichtungen, Kritiken und Entwürfe‘, Vol. 4/2018 veröffentlicht.

Barbara Grubner ist Kultur- und Sozialanthropologin und derzeit Mitarbeiterin im Forschungsprojekt "Integration durch Wertevermittlung? Eine praxistheoretische Analyse am Beispiel von Werte- und Orientierungskursen in Österreich" am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien. Mit dem Verein "plurivers. Feministische Bildung und Pluralität" ist sie in der Erwachsenenbildung tätig.

